

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 2 (1888)

72 (20.6.1888)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-190316](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-190316)

Norddeutsches Volksblatt.

Abonnement:

bei Vorauszahlung frei in's Haus:
 vierteljährlich. . 1 Mk. 50 Pf.
 für 2 Monate. — „ —
 für 1 Monat. — „ —
 excl. Postbestellg.

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
 für Politik und Unterhaltung.

Er erscheint
 jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.

Inserate:

die vierpaltige Zeile 10 Pf.
 bei Wiederholungen Rabatt.

Redaktion: Emil Fischer; Druck und Verlag: F. Kühn Vant-Wilhelmshaven.

Sind wirklich zu viel Menschen?

Es giebt Leute, die schnell mit ihrem Urtheil über die kritischste Angelegenheit fertig sind und dann noch meinen, Gott weiß welche riesige Weisheit sie geleistet, selbst wenn sie den größten Unsinn produziert haben. So ist es auch, wenn über die schlechten Zeiten geklagt wird. Dann sind viele sofort mit der Behauptung bei der Hand: Es sind zu viel Menschen. Freilich muß man darauf verzichten, diese Meinung auch durch stichhaltige Beweise belegen zu sehen, denn was da als Beweis gefagt wird, ist nicht viel werth. Zunächst wird häufig darauf verwiesen, daß so viele Arbeiter beschäftigungsgelos und daher überschüssig sind. Wie diese angeblich überschüssigen Arbeiter ebenfalls beschäftigt werden könnten, daran wird natürlich nicht gedacht. Und doch, wie oft ist in der Arbeiterpresse schon darauf aufmerksam gemacht worden, daß es nur der vernünftigen Regelung der Verhältnisse bedarf, um allen Arbeit und Verdienst zu sichern. Die Vertreter der Arbeiter im Reichstage haben wiederholt durch eingereichte Gesetzentwürfe, durch Specialanträge und in diesbezüglichen Reden dargelegt, wie heute der eine Arbeiter gegen geringen Lohn übermäßig lange arbeiten muß zum Nachtheile für seine Gesundheit und sein Leben, während andere ohne Arbeit auf der Straße als „Bagaunden“ umherirren. Deshalb wird von den klaffenbedürftigen, intelligenten Arbeitern ein dem Stande der Technik entsprechend kurzer geistlicher Arbeitstag gefordert, damit jedem, der arbeiten will, Arbeit und Christen gesichert werden kann — so weit dies eben beim gegenwärtigen kapitalistischen Wirtschaftssystem möglich ist. Aus der Thatsache der sog. industriellen Reservearmee den Schluss zu ziehen, daß zu viel Menschen da sind, ist also falsch.

Ein solcher Schluss ist um so widerwärtiger, wenn man ferner berücksichtigt, daß der weitaus größte Theil der Arbeiter in ihrem Leben schon einmal arbeitslos war und man so dazu gelangen könnte, die ganze Arbeiterschaft für überflüssig zu halten. Hat doch kein Lohnarbeiter eine gesicherte und garantierte Existenz, sondern es wechselt, wie jeden Tag beobachtet werden kann, die Arbeitslosigkeit ab, heute kommt der an die Reihe, morgen ein anderer.

Im Zusammenhang damit steht auch die Behauptung von einer sog. Ueberproduktion. Es ist eine Verhöhnung unserer ganzen Kultur, zu behaupten, es seien zu viel Produkte geschaffen, wenn Hunderttausende nur nöthigkeitsgemäß gekleidet und beschuht, schlecht genährt und ungesund wohnend ihr Leben fristen müssen, ein anderer Theil des Volkes etwas, aber nicht viel besser gestellt ist und nur die wirklich Bemittelten, die Bekleideten ihre Bedürfnisse in unbeschränkter Weise befriedigen können. Eine verhältnismäßige Ueberproduktion besteht nur in Folge der schwachen Kaufkraft der Arbeiterschaft, die mit den geringen Verdiensten nicht große Einkäufe machen kann, sondern sich nur auf das Nöthigste beschränken muß. Man verbessere die Löhne der arbeitenden Klassen und in der Vertheilung der Güter wird eine größere Gleichheit stattfinden, die Ueberproduktion wird verschwinden und das allgemeine Wirtschaftstleben einen Aufschwung nehmen.

Derartige von anderen gehörte oder selbstgebilldete Ansichten sind verzeihlich, dagegen ist es nicht zu entschuldigen, wenn der Glaube, daß zu viel Menschen leben, in einen wilden Fanatismus ausartet und ein blutiger Krieg herbeigeführt wird, damit die „Ueberflüssigen“ aus der Welt geschafft werden. Wenn nun Leute mit so roher, verwerflicher Gesinnung in erster Linie sich selbst für überflüssig hielten, so könnte man dieser weissen Selbsterkenntnis alle Anerkennung zollen. Aber in der Regel halten sich die Kriegsfanatiker selbst für die Besten, die die anderen überleben müssen und ein Recht darauf haben, dann in gute Verhältnisse zu kommen. Da paart sich Rothheit mit Unverstand. Gaben wir in unserem Jahrhundert nicht schon genug Kriege gehabt, sind nicht Millionen Menschen an dem Schlachtfelde hingemordet worden und ist es darum für das arme Volk besser geworden? In einem blutigen Kriege die Lösung der wirtschaftlichen Krisen zu suchen, ist gründlich verfehlt. Ein Krieg ist ein Unglück für den Sieger, wie für den Besiegten, und nie hat ein Krieg eine wirtschaftliche Besserung, einen Aufschwung zur Folge gehabt, selbst wenn es so scheinbar, wie z. B. nach dem deutsch-französischen Kriege. Die Bedingungen zu einem Blüthenzustand müssen in den allgemeinen Verhältnissen liegen, ein Krieg kann sie aber nicht schaffen. Nach den Gesetzen, die dem kapitalistischen Wirtschaftssystem zu Grunde liegen, wechseln Krisen und Aufschwung mit einander ab, und die Perioden der Krisen werden um so länger, je mehr diese Produktionsform sich entwickelt und eine Besserung daher immer seltener.

Wenn wir nun schließlich die gesammte Bevölkerung im Verhältniß zum fruchtbaren Flächenraum der Erde betrachten, so zeigt sich uns jene alberne Behauptung erst recht als etwas lächerliches. Europa hat ungefähr 310 Millionen Einwohner. Die ganze Erde hat ungefähr 1430 Millionen. Das bevölkertere Land neben Belgien ist Sachsen, das auf die Quadratmeile 10,140 Einwohner zählt. Daneben erscheint Rußland, dieses ungeheuer ausgedehnte Land, mit einer Einwohnerzahl von 750 per Quadratmeile. Im gleichen Verhältnisse wie Sachsen bevölkert, könnte Rußland über 1000 Millionen Einwohner fassen. Die meisten übrigen europäischen Staaten können bei Kultivierung der vernachlässigten Gegenden und rationellem Betrieb der Landwirtschaft eine viel größere Einwohnerzahl ernähren, als sie gegenwärtig aufweisen. Außer Europa sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Kanada, Brasilien und das übrige Südamerika, die fruchtbaren, unermesslichen Länder des Asiens, die fruchtbaren australischen Inseln und das größtentheils noch unbesessene Innere Afrikas. Es kann sich die Menschheit noch mehrmals vermehren, ehe von einer Ueberfüllung noch Recht wird geredet werden können. Die Frage der Ueberfüllung kann daher heute nur akademischen Werth haben, sie kann Gegenstand des Studiums für Gelehrte sein, aber was wollen sich die Arbeiter damit den Kopf zerbrechen? Und sagt nicht unser echter Dichter des Volkes so schön: „Nunm für alle hat die Erde!“ und Heinrich Heine in seinem „Wintermärchen“:

„Es wächst hinieden Brod genug für alle Menschenkinder, Und Rosen und Narthen und Schönheit und Luft Und Jüdererben nicht minder.“

Es konnte fonnach vom Standpunkte des Arbeiters aus gar keinen Sinn haben, zu behaupten, daß zu viel Menschen da seien. Wenn es so scheint, so sind die von Menschen künstlich gemachten Verhältnisse daran schuld, das herrschende Gesellschafts- und Wirtschaftssystem, die Scheidung der Menschheit in Besitzende und Proletariat. Daraus kann aber unmöglich gefolgert werden, ein Krieg müsse angefangen werden, damit einige Tausend von Menschen ihr Leben einbüßten, sondern viel näher liegt die Forderung, die Verhältnisse so zu verbessern, daß die Ungleichheiten und die krankhaften sozialen Auswüchse verschwinden und ein System plögrecrit, welches es ermöglicht, daß jeder arbeitende nützliche Mensch auch menschlich leben kann.

Politische Rundschau.

Vant, 19. Juni.

Berlin, 18. Juni. Der Kaiser hat einen Erlaß an die Armee sowie an die Marine ergehen lassen. Nach einem ferneren Erlaß ist für die preussischen Lande eine Landestrouer von 6 Wochen angeordnet. Offentliche Musik, Lustbarkeiten und Schauspielerveranstaltungen sind bis zum zweiten Tage nach der Beisetzungsfeier verboten.

Durch kaiserliche Verordnung vom 16. Juni 1888 wird der Reichstag auf Montag, den 25. Juni 1888 einberufen. Einige Tage später wird voraussichtlich der Kaiser vor dem verammelten preussischen Landtage das feierliche Gelöbniß auf die Verfassung ablegen. Eine Proklamation erfolgt nur an das preussische Volk.

Die heutige Kaiserproklamation „An mein Volk“ lautet:

Nachdem die Gruft über der sterblichen Hülle meines unermesslichen Großvaters sich kaum geschlossen, ist auch meines Vaters Majestät aus der Heiligkeit zum ewigen Frieden abgerufen. Die heldenmüthige, in christlicher Ergebung erwachsende Thatkraft ließ ihn den königlichen Pflichten, ungeachtet seines Leidens, gerecht werden. Dem königlichen Dauder waren nur wenige Monate auf dem Throne beschieden, aber der die elben Gesellen- und hegenwesenchaften betragenden Tugenden, die ihn schmückten, der Siege, die errungen, wird dankbar gedacht werden, so lange deutsche Herzen schlagen; kein unvergänglich Ruhm wird seine ritterliche Gestalt verfluchen.

Auf den Thron meiner Väter berufen, habe ich die Regierung im Anbilde vom König aller Könige übernommen und so Gott gelobt, nach dem Beispiel meiner Väter dem Volke ein gerechter und milder Herr zu sein, Frömmigkeit und Gottederfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlthat des Landes zu fördern, den Armen und Bedürftigen ein Helfer und dem Rechte ein treuer Wächter zu sein. Wenn ich Gott um Kraft bitte, meine königlichen Pflichten zu erfüllen, bin ich dabei von dem Vertrauen zum preussischen Volke getragen, welches der Aukthität auf die Geschichte gerichtet. In guten und bösen Tagen hat Preussens Volk zu einem Könige gefunden; auf diesen unerschütterlichen Band der Treue läßt der König, der treue Herr eines treuen Volkes, beide gleich stark, in der Dingung für ein gemeinames Vaterland. In dem Bewußtsein der Liebe entmündet der König die Zuversicht, Gott werde ihm Kraft und Weisheit verleihen, seines königlichen Amtes zum Heile des Vaterlandes zu walten.

Die Beisetzungsfeier des verstorbenen Kaisers

Friedrich erfolgte am Montag in der Friedenskirche zu Potsdam.

— Aus dem Nachruf, welchen das „Berl. Volksblatt“ dem todtten Kaiser Friedrich widmet, theilen wir unseren Lesern noch folgende bemerkenswerte Stellen mit: „Sein tragisches Geschick muß auch jene auf das tiefste berühren, die im Kaiser wie im Vorker nur den Menschen sehen.“

Die Vergänglichkeits aller Irdischen gilt für den im Palaß geborenen eben so gut, wie für den, dessen Wiege in der Hütte stand. Vor dem Tode heißt es heute schon: Gleichheit für alles, was Menschenantheil trägt.

Wir glauben gern, Kaiser Friedrich war ein milder und humaner Mann, der, von seinem Standpunkte aus, sicherlich von den besten Absichten für das Wohl der Nation durchdrungen war. Er stand modernen Anschauungen nicht grundsätzlichen feindlich gegenüber und war in seinen Ansichten so liberal, wie es in der heutigen Zeit ein Herr seines Stammes und seiner Erziehung nur sein kann. Dennoch aber glauben wir, daß in Deutschland ein wirklich liberales Regiment nur möglich ist, wenn das Volk selbst in seiner großen Mehrheit ein solches verlangt. Wenn dies aber der Fall ist, dann wird, dann muß dem Volke sein Wille werden.

Jedes Volk wird regiert, wie es verdient regiert zu werden. Will das Volk mit dem System, das mit den Namen Hring, Mahlow, Naporra, Schröder für ewige Zeiten gebrandmarkt ist, brechen, dann hat es die Mittel dazu in den Händen.

Von dem entfalteten Monarchen sagte man, daß derselbe den entscheidenden Willen hatte, den Druck der Ausnahmeerhebung, der auf der arbeitenden Bevölkerung Deutschlands nunmehr schon seit 10 Jahren lastet, wenigstens zu mildern, wenn nicht zu beseitigen. Ob das wirklich in der Absicht des Verstorbenen lag, wir wissen es nicht. Immerhin aber wird es in der Erinnerung der deutschen Arbeiter bleiben, daß unter der Regierung Kaiser Friedrichs jener Minister gehen mußte, mit dessen Namen die härtesten Voreregungen gegen die Arbeiterschaft verbunden waren.

Wenn deshalb die Theilnahme an dem ungemein traurigen Geschehnisse des verstorbenen Kaisers auch in jenen Arbeiterkreisen, welche nicht ihren Stolz darin erblicken, Fürstendiener zu sein, eine allgemeine ist, so erklärt sich dies einmal aus dem Mitgefühl, das jeder nicht durch und durch verrotzte Mensch empfinden muß, angeht eines Martyriums, wie es Kaiser Friedrich erduldet hat. Dann aber gilt diese Theilnahme allerdings auch dem Politiker, der, obwohl den Tod im Herzen fühlend, doch noch die Kraft fand, dem System Puttkamer den Todesstoß zu versetzen. Dieser Todesstoß aber ist erfolgt, mag auch die Zukunft bringen was sie will.

Wir möchten nicht schließen, ohne unsere Theilnahme zugleich der Frau auszusprechen, die als treue Gattin in unermesslicher Sorge den Todestranken begleitete und ihm in schwersten Stunden eine nie vorlagende Stütze war. Das bis zum Tode getreue und hingebende Weib bleibt immer ein erhabener Anblick, ob es uns im Palaß oder in der Hütte begegnet. Ihm sei unsere Achtung und Fuldigung gebracht.

Die verwitwete Kaiserin Viktoria ist körperlich so angegriffen, daß sie nach den Trauerfeierlichkeiten in die Schweiz reisen wird. (!)

— In den nationalliberalen „Damb. Nachr.“, in denen der verabschiedete Minister v. Puttkamer in der letzten Zeit stets die wärmste Fürsorge gefunden hat, wird jetzt der „wirkliche, letzte Grund“ für seine Entlassung in der Gestaltung gesucht, welche die Verhältnisse hier in Berlin seit längerer Zeit angenommen haben. „Wie immer und überall, wo zwei Vöbe vorhanden sind“, schreibt das Hamburger Gartellorgan, „hat sich auch in Berlin zwischen dem kaiserlichen und kronprinzlichen Hofe eine gewisse Rivalität herausgebildet. Der traurige Verlauf, welchen die Krankheit des Kaisers genommen hat, mußte diesen Gegensatz leider verjähren, indem ein Theil der Geschäfte dem Kronprinzen übertragen werden mußte. Herr v. Puttkamer hat augenscheinlich diesem Gegensatz gegenüber zu schnell eine bestimmte Stellung eingenommen — er hat sich, um es kurz auszudrücken, zu rasch der aufgehenden Sonne zugewendet. Wir brauchen hier nur an die Vorgänge mit der Stadtmission zu erinnern, deren Details ja noch überall frisch im Gedächtniß haften. Es ist bekannt, daß Herr v. Puttkamer damals sich im Widerspruch mit den Anschauungen des jetzt (verstorbenen) Kaisers befand. Mit Sicherheit kann man annehmen, daß dieses Verhalten schon seit längerer Zeit Herrn v. Puttkamer dem Kaiser entfremdete, und das jetzige Ausscheiden des Ministers aus dem Dienste seines Königs

in Wahrheit nichts Anderes als der Abschluß eines längeren Entwicklungsprozesses ist."

Das veraltete bayerische Wahlgesetz führt zu immer größeren Unzufriedenheiten. Bekanntlich hatten die sozialdemokratischen Wahlmänner, um eine Ergänzung in Nürnberg zu verhindern, die Niederlegung ihres Mandates angezeigt. Nunmehr hat der Wahlkommissar entschieden, daß nach dem bayerischen Gesetz ein Wahlmann das Mandat nicht ablehnen und deshalb auch nicht niederlegen könne.

Dem Polizeidirektor Krüger ist das Ritterkreuz des Hohenzollern'schen Hausordens verliehen worden.

Der „Reichsbote“ veröffentlicht wieder einmal einen seiner hinlänglich berechtigten Spiegel-Artikel — „Zur sozialdemokratischen Propaganda in der Schweiz“ —, aus welchem wir unseren Lesern folgende merkwürdige Stelle mittheilen wollen: „Wie sehr aber in dieser Hinsicht (nämlich im Vermichten der sogenannten sozialdemokratischen Zentralkomitee in der Schweiz) Eile und ein beschleunigtes Auftreten Noth ist, ist zu erkennen, wenn man die Anstrengungen beobachtet, welche von der Sozialdemokratie versucht werden, um vereinzelte Maßnahmen des Bundesrathes von vornherein unwirksam zu machen. So sind von dieser Seite neuerdings in doppelter Hinsicht Vorkreuzzüge getroffen, um einerseits die Zahl der für die Agitation und zur Führung der Parteigeschäfte brauchbaren „Genossen“ zu vermehren, und andererseits den in der Schweiz bestehenden sozialdemokratischen Vereinen eine sichere finanzielle Stellung zu geben. Zur Erreichung des ersten Zweckes sind in Jürich und Bern sogenannte Agitationschulen eingerichtet worden, in denen eine größere Anzahl Parteimitglieder in systematischer Weise zu Agitatoren ausgebildet werden sollen. In drei halbjährigen Kursen soll den Theilnehmern das politische Programm der Partei, die Geschichte des Sozialismus und die Grundzüge des Marx'schen „Kapitals“ beigebracht werden und selbständige Vorträge die Ausbildung zum Volkredner ermöglichen. Der Lehrplan dieser Kurse soll von dem früheren Reichstagsabgeordneten Deine (Wird sich dieser Herr wundern, wenn er hierzu: Mittelteil) erhält! Für Jemanden, der einigermaßen Kenner von Personen und Sachen der sozialdemokratischen Partei ist, wirkt diese Annahme äußerst belustigend. Red. d. Volksbl.) in Halberstadt entworfen sein, welcher bereits vor Jahren in jener Stadt einen Volksbildungsverein gegründet hatte, in welchem das gleiche Ziel erstrebt wurde. Dieser Verein wurde jedoch aufgelöst und Herr Deine suchte darauf in Berlin, während seiner Zugehörigkeit zum Reichstags, eine Agitationschule von neuem zu errichten. Hier hatte er den Arbeiterbezirksverein des Thens als Operationsfeld auszuweisen, bis ihm jedoch auch hier die politische Schließung dieser Vereine eine weitere Verfolgung der Sache unmöglich machte. Nun ist dies Unternehmen also nach der Schweiz verlegt und will man es besonders dahin bringen, daß auch bei erneuten Ausweisungen die Zahl der gesuchten Hilfsmannschaften dajelbst immer noch eine mehr als genügende sei. Ob man freilich in den maßgebenden Kreisen der Schweiz diesem Vorgehen einige Beachtung schenken wird, scheint und heute noch ziemlich fraglich.“ Im Uebrigen wird in dem Artikel der von uns bereits wiederholte Hinweis von dem Ankauf eigener Vereinshäuser wieder aufgenarrt.

Ein Festmahl zu Ehren des Herrn von Puttkamer hat am 14. da. der Staatssekretär v. Völkher gegeben. Außer Herrn v. Puttkamer war nur noch die Ministerin Magbach und Bronhart v. Schellendorf erschienen. Einladungen hatten sämtliche Mitglieder des Ministeriums erhalten.

Stöcker hofft auf die Rückkehr Puttkamer's. Das „Deutsche Volksbl.“, Organ der Christlich-sozialen schreibt: „Herr v. Puttkamer geht, aber es ist noch nicht aller Tage Abend, der schwebende Minister, dem alle wahrhaften Patrioten ein dankbares Andenken bewahren werden, ist für die Zukunft weder durch seine Amtsführung noch durch den Anlaß seiner Verabschiedung unmöglich geworden.“

Als Nachfolger des Herrn v. Puttkamer wird mit wachsender Bestimmtheit Graf von Jedlic-Trüchtl genannt. Der „Röln. Jtg.“ wird aus Berlin, 15. Juni, berichtet, daß die Berufung des Herrn von Jedlic in „Einkverständniß mit dem gegenwärtigen Kaiser“ erfolgt sei. Ob Graf Jedlic die Berufung angenommen, sei noch nicht bekannt. — Graf von Jedlic-Trüchtl war früher aktiver Offizier und hat akademische Bildung nicht genossen. Er hat als Major seinen Abschied genommen, um sich dem Verwaltungsdienst zu widmen; er war längere Zeit Regierungspräsident von Pöpen und wurde im Jahre 1886 Oberpräsident von Posen als Nachfolger von Günthers. Er hat längere Zeit dem Staatsrath angehört, ist aber bisher nie Mitglied einer politischen Körperschaft gewesen. Bisheriger der Ankehlungskommission für Westpreußen und Posen ist er mit großem Erfolge seit deren Einleitung im Juni 1886; ebenso ist er Mitglied der technischen Deputation für das Veterinärwesen in Berlin. Er gilt in politischen Dingen als zur gemäßigten konservativen Richtung gehörig.

Von der Veretzung des Landraths Dr. Dippe in Elbing-Marienburg als Regierungsrath nach Gumbinnen ist nach einer offiziellen Nachricht der „A. Z.“ in Berlin unternichteten Kreisen nichts bekannt.

Die Pension des Herrn von Puttkamer ist eine ganz „ansehliche“. Im Briefkasten der „Fr. Jtg.“ wird hierüber folgendes berichtet: Für die Pensionsberechtigung eines Ministers ist eingetretene Dienstunfähigkeit nicht Vorbedingung des Anspruchs. Das Gehalt eines Ministers beträgt 36,000 Mark. Die Pension aber wird bekanntlich von demjenigen Theil des Gehalts, welcher 12,000 Mark übersteigt, nur mit der Hälfte berechnet. Somit berechnet sich der Pensionsanspruch des Herrn von Puttkamer nach einem Gehalt von 24,000 Mark. Puttkamer ist nicht ganz 40 Jahre im Dienst gewesen; seine Pension wird also etwa 17,000 Mark betragen.

Die Hoffnung auf eine einstige Wiederkehr des Herrn von Puttkamer, so schreibt der nationalliberale „Gannoverische Kurier“, wird nur von den Leuten der äußersten Rechten getheilt, alle patriotischen Männer der gemäßigten Parteien können nur wünschen, daß diese Hoffnung nie in Erfüllung gehen möge; denn der bisherige Minister des Innern hat, wie wir bereits ausgeführt haben, zu wenig verstanden, außerhalb des kleinen Kreises seiner engeren Parteifreunde sich Zustimmung und Anerkennung zu erwerben. Der Nachfolger des Herrn v. Puttkamer hat dochbald einen um so schwereren Stand, und es wird ihm Mühe genug kosten, das Mißtrauen zu verschwenken, mit welchem so lange Jahre hindurch die Amtshandlungen seines Vorgängers von der großen Mehrheit des Volkes betrachtet wurden.“

Man schreibt dem „Berl. Volksblatt“ aus Sachsen: „Vorige Woche meldeten wir, daß einer der in Rheinpreußen verhafteten Sozialdemokraten irrsinnig geworden sei. Die Weizsacker Wärozzeria, welche den bekannten Projekt-Ratentönung in die Welt gesetzt hat, faun mit einem ähnlichen Erfolge aufzuwarten. Einer der Verhafteten, der junge Schriftsteller Földke, ein Sohn des „alten Földke“ in Berlin, ist in der Haft von einer Geisteskränkung befallen worden und mußte ins Krankenhaus gebracht werden, wo

er, mit geringer Aussicht auf volle Wiedergenesung, darnieder liegt.“

Schweiz.

Der Zürcherische Erziehungs- und Privatschulrathe sprach sich gegen die Zulassung von Frauen als Privatdozentinnen aus. Wahrscheinlich findet im Kantonsrath darüber eine Debatte statt.

Frankreich.

Paris, 18. Juni. Bei der gestrigen Wahl ist Charente erhielt Gillaud (Bonapartist) 31 401, Weiller (Republikaner) 23 989 und Deroulebe (Boulangist) 20 656 Stimmen. Eine Stichwahl ist erforderlich.

Spanien.

An Stelle des verabschiedeten Ministeriums hat Sagasta ein neues gebildet. In der Kammer wurde eine Erklärung des neuen Ministeriums verlesen, in welcher es heißt, das Kabinett sei die Fortsetzung des vorhergehenden; die soeben stattgehabte Krise sei keine politische, sondern eine ministerielle. Die Regierung werde sich besonders mit den finanziellen Reformen beschäftigen. — Unter finanziellen „Reformen“ werden in Spanien wie überall höhere Steuern verstanden.

Dänemark.

Der diesjährige Kongress der dänischen Sozialdemokraten ist auf den 13., 14. und 15. Juli anberaumt. Anträge, die auf die gedruckte Tagesordnung kommen sollen, sind bis spätestens zum 28. Juni einzureichen. Die Punkte der Tagesordnung theilen sich in Fragen der Parteiprogramms, der Organisation und der Agitation. Die dänische Sozialdemokratie, deren Programm genau mit dem Programm der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei übereinstimmt, ist bekanntlich sehr gut organisiert. Sie hat ihre Vertretung im Folkething (Reichstag) und verfügt über ein tägliches Organ im größten Zeitungsformat und mit über 20 000 Abonnenten. Obgleich die dänischen Sozialdemokraten auch mancherlei Anfeindungen und Verfolgungen zu bestehen haben, so hat man doch nicht unternommen, sie außerhalb des gemeinen Rechtes zu stellen. Die Arbeiterbewegung verläuft in Dänemark verhältnißmäßig sehr ruhig, so daß man nur ganz selten von Protesten und niemals von Verhaftungen und Hausdurchsuchungen zu hören bekommt.

Schweden und Norwegen.

Der frühere norwegische Staatsminister Richter wurde am Freitag Morgen todt in seiner Wohnung in Stockholm gefunden. Er hatte durch einen Revolvererschuß in den Mund seinem Leben ein Ende gemacht. Staatsminister Richter ist schon mehrere Wochen hochgradig nervös gewesen; er sollte nach früherer Bestimmung nach Norwegen reisen.

Rußland.

Die Polizei entdeckt wichtige Spuren, welche mit Beihilfe der englischen und französischen Polizei wahrscheinlich zu baldiger Verhaftung jener internationalen Fälscherbande führen werden, welche die französischen 500 Francs-Scheine und massenhaft 25 Rubel-Scheine in den Verkehr brachte.

Amerika.

Die „Sozialistische Arbeiterpartei von Nordamerika“, welche im Wesentlichen das Programm der deutschen Sozialdemokratie adoptirt hat, ist seit kurzem im Besitz einer eigenen Druckerei, in welcher die beiden offiziellen Organe: „Der Sozialist“ (in deutscher) und „The Workingmen's Advocate“ („Anwalt der Arbeiter“) (in englischer Sprache) hergestelt werden, und zwar in ganz vorzüglicher Ausstattung. Der sozialistische Arbeiter-

Wort. Gleichgiltig hatte Beatriz, als man sie zu der Tochter geführt, welche in der Wohnung des Direktors auf sie wartete, die schmale abgegebene Hand in die ihr dargebotene Rechte gelegt. Sie ließ es auch zu, daß das tiefergeschütterte Mädchen die Arme um ihren Hals schlang und den blaffen Mund der entlassenen Straßengefangenen mit heißen Küßen bedeckte, aber sie erwiderte mit keiner Silbe die sehnenden Liebesworte ihres Kindes. Apatisch gebeugt stand sie da, die Arme schlief hinhinabhängend, und als Margot endlich in der ganzen Verzweiflung ihrer Empfindung aufjammerte: „Mutter, Mutter, erkennst Du mich nicht! ich bin ja Deine kleine Margot! Ach, und nächstelang habe ichon kein Auge zugehan in der Freude, Dich endlich wieder in meinen Armen halten zu dürfen!“ Da leuchtete es flüchtig auf dem Gesicht Frau Beatriz's — nur wie ein Blitz, dann war wieder Alles beim Alten. „Gewiß kenne ich Dich — Du hast Dich ja nur so wenig verändert.“ sagte sie gleichgiltig. „Und liebst Du mich denn nicht mehr, gutes Mütterchen?“ „Lieben?“ Es war, als wenn die Unglückliche sich auf die Bedeutung dieses Wortes besinnen wollte. Dann nickte sie leicht mit dem Kopf und wieder suchte es blüthartig auf in den erloschenen Sternen. „Ich habe Dich auch noch lieb!“ hauchte sie dann. . . Und nun, im Wagen, auf dem Wege zur Eisenbahnstation — auf dem Wege zur neuen Heimath? O, eine schwere Zeit brach für Margot heran, eine neue Lebens Epoche. Die Mutter verharrete in stumpfer Gleichgiltigkeit und hatte es ruhig hingegenommen, als die Tochter gesagt, sie würden von nun an in einer paradiesischen, weltabgeschiedenen Gegend ein friedvoll glückliches Leben führen. Aber sie fragte nicht, auf welche Weise sie zu solcher Zukunft gekommen, sie fragte auch nicht, wie Margot die lange Jahre bringebracht, die sie, der Mutter fern, unter fremden Leuten verlebt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Im Sturm des Lebens.

Roman von M. Wildern.

(Fortsetzung.)

Glüthroh stand die Sonne am beinahe wolkenlosen Himmel. Die Straßen der alten Stadt M. waren fast menschenleer, denn eine kaum erträgliche, für den Monat Mai geradezu unnatürlich hohe Temperatur sperrte Leben in seine vier Pfähle, den die Berufspflicht nicht zwang, auszugehen . . .

Vor der Eingangspforte des Zuchthaushofes hielt ein einfacher Miethswagen auffallend lange schon für Diejenigen, welche vor den Fenstern der nächstgelegenen Häuser die Vorgänge auf der Straße beobachteten. Endlich aber öffnete sich doch die schwere, eisenbeschlagene Pforte, aber der „unsichtbar“ die Worte zu sehen schienen: „Hast alle Hoffnung hinter Euch, Jhr, die Jhr hier eintrtetet!“ Zwei tief in Schwarz gekleidete Damen, dicht verschleiert, schritten langsam, ach so langsam über das Trottoir auf die Straße zu. Und die eine derselben, die um vieles jünger war als die Andere, deren Gang so müde und schleppend, deren Haltung so gebeugt, sah immerfort wie in Todesangst in das verfallene Gesicht ihrer Begleiterin.

Dann stiegen Beide in den Wagen, die Thür wurde geschlossen und fort klapperte das hinaufjähliche Gefährt über das jammervolle Pflaster der alten Stadt.

„Wer sie wohl sein mögen, diese beiden Frauen in der geschmackloosen, wenn auch so einfachen dunklen Toilette?“ fragten sich die Neugierigen, die der kleinen Scene ihre Aufmerksamkeit schenken — ohne doch eine Antwort zu finden wie der Leser unserer, wenigstens in ihren Grundzügen wahren Erzählung, der sich sofort gesagt haben wird, daß es hier Margot und Beatriz Gregoroff vor sich hätte und wie für die Letztere endlich die Erlösungstunde geschlagen habe.

Langsam, in jeder Bewegung das tiefe grenzenlose Weh, welches jahrlang ihre Seele erschütterte, hatte die unglückliche Frau, hinter den dunklen Vorhängen der Miethstufche geboren, den schwarzen Schleier zurückgeschlagen und Margot konnte nun wieder in das jetzt so verfallene Gesicht der Mutter blicken. Aber sie vermochte den Anblick dieses angesehenen Antlitzes, um das sich kein Härchen rähmte, faum zu ertragen. Ach, die pradtvolle Lodenfäule hatte ja auch unter der Scheere fallen müssen, wie das Haar Aller, die die Pforte des Zuchthausen hinter sich in das Schloß fallen hören: Straßengefangene — Verbrecher.

„Man wird alt da drinnen“, sagte jetzt eine leise, angstdurchbebtet Stimme, „sehr alt, mein kleines Mädchen, und es ist mir, als wenn hundert Jahre vergangen seit der Stunde, in der ich Dimitri die Waffe aus der Hand nimm, um Dich — wie ich geschworen —!“

Mit einem Seufzer unterbrach sie sich. „Dah es so kommen mußte!“ hauchte sie. „Aber ich bin schuldlos, Margot, das betheure ich Dir!“

Da aber schlangen sich schon zwei weiße Arme um ihren Hals. „Ach weis es ja, liebes Mütterchen!“ flüsterte das Mädchen sättlich. „Und nun laß auch vergessen sein, was damals geschah!“

Die Unglückliche fuhr mit der Hand über die tiefgefurchte Stirne, unter der die Augen glanzlos wie zwei längst erloschene Sterne blickten, dann erwiderte sie immer in dieser matten, klaglosen Weise, in diesem festsamen, ängstlichen Ton, den der Aufenthalt in der Anstalt gegeben. „Vergessen — ich — jene Stunde?! Kind Alles, Alles, ist wie ausgelöscht in meinem Erinnern, nur nicht jener fürchterliche Augenblick, und selbst im Traum zermartere ich mir das Hirn mit der Frage: „Wie konnte es nur geschehen — wie kam es überhaupt?“

„Mütterchen!“ Eine namenlose Angst schloß die Seele des Mädchens. „O Gott, so hatte sie sich die Mutter nicht vorgestellt! Wie träumte sie sich noch vor Stunden das Wiedersehen! Und nun hörte sie noch kein liebenes

partei, welche sich unter den englisch redenden Arbeitern der Vereinigten Staaten immer mehr Anhänger erobert, kommt das Risiko Henry George's und die immer sichtbarer zu Tage tretende Gemeinlichkeit der Monopolwirtschaft sehr zu fassen, und sie erwidert die Propagandistische Thätigkeit, die von der Erschlaffung des vorigen Herbstes und Winters lebhaft absteht.

Die Kapital entzweit.

Leute, die „zu Erwas gekommen“, pflegen gewöhnlich zu sagen, daß sie sich das Sprige „crispart“ oder „Zusammengesparrt“ haben; daß, wer nicht „sparrt“, auch zu nichts kommen kann.

Richtig ist nur das Eine, daß Viele die ersten paar Thaler, welche die Grundlage zu ihrem späteren Kapital gebildet haben, „crisparten“, unrichtig ist aber, daß reiche Leute ihr „Kapital“ „crispart“ haben.

Wenn du von 1000 Thlr. jährlichen Einkommens 200 Thlr. zurücklegst, so sind die 200 Thlr., als Depositum in der Bank, oder in Börsenpapieren angelegt, wohl ein Ersparniß, aber kein Kapital; und selbst wenn du jedes Jahr 200 Thlr. zu deinen ersten Ersparnissen hinzulegst und die Summe durch Zins und Zinseszins in etlichen Jahren auf 2000 Thlr. steigt, so ist dein Geld immer noch lange kein „Kapital.“

Kaufst du aber von den ersparten 200 Thlr. vier Arbeits-Instrumente, sagen wir, vier Nähmaschinen und stellst an jede Maschine einen Mann hin, um in deinem Auftrage gegen Lohn zu arbeiten, so haben sich deine 200 Thlr. plötzlich in Kapital verwandelt, welchem die Eigenschaft innewohnt, Kapital wieder zu erzeugen.

Wie geht das zu?

Die von dir beschäftigten Leute haben dir für den ausbedungenen Lohn (gleichviel ob Tag- oder Stülolohn) ein bestimmtes Quantum Arbeit zu liefern. Wenn dieses Quantum Arbeit nur so viel werth wäre, wie der ausbedungene Lohn, hättest du kein Interesse, die Leute zu beschäftigen; Jeder also, der von dein Erthal löthlichen Arbeitslohn erhält, muß dir Arbeit liefern, welche mehr als ein Thaler werth ist. Du legst z. B. deinem Arbeiter einen Stoff hin, den er verarbeiten soll; der Stoff habe 2 Thaler gelostet; für die Zutaten, incl. Benutzung und Abnutzung der Maschine auf einen Tag rechnest du $\frac{1}{2}$ Thlr.; für Miethe und Licht ebenfalls $\frac{1}{2}$ Thlr. Das wären 3 Thlr.; nun kommt der Arbeitslohn von 1 Thlr. hinzu; so daß dich das fertige Stück Waare 4 Thlr. kosten würde. Wenn du nun daselbe bald für 5 Thlr. verkaufst, so ist die Differenz (der Unterschied) zwischen den Herstellungskosten (Produktionskosten) und dem Verkaufswert (Marktwert) 1 Thaler. Dieser 1 Thlr., den wir „Mehrwerth“ der Arbeit über den gezahlten Arbeitslohn nennen, bildet die Grundlage des späteren Reichthums, wenn zu jene Operation fortgesetzt und vervielfacht, statt vier Arbeiter vierzig und mehr beschäftigt.

An dem 1 Thlr., den du am ersten Tage deines Etablissements durch die Arbeit eines Einzelnen verdient hast, bist du zwar nicht reich geworden, jener 1 Thlr. hat dir aber einen Wink gegeben, aus der 1 in 100 zu machen, sobald die Umstände es gestatten, nämlich statt eines Arbeiters womöglich hundert zu beschäftigen.

Das ist das ganze Geheimniß der Kapitalbildung. Das Kapital entsteht, wie wir sehen, nicht durch die ausschließliche Arbeit oder gar das Genie des Kapitalisten, sondern durch die von ihm bezahlte fremde Arbeit. Je mehr fremde Arbeit der Kapitalist in seine Dienste zieht, desto größer ist der „Mehrwerth“, den er aus der gemeinbeten oder gekauften Arbeitskraft heraus schlägt. Der Kapitalist muß unter Umständen „mitarbeiten“ oder mag einen Geschäftsführer mieten oder kaufen, das ändert an dem Resultat und dessen Entstehung nichts. Die Hauptsache ist, daß der Arbeitgeber die Waare nicht ohne fremde Arbeit herstellen kann, und daß lediglich diese Arbeit Anderer die Rohprodukte in eine Marktwaare verwandelt, welche einen höheren Marktwert hat, als das Rohprodukt und der Arbeitslohn zusammen ausmachen.

Der Arbeiter, welcher 1 Thlr. den Tag erhält, liefert nicht für 1 Thlr. Arbeit, sondern viel mehr als das, und diese überschüssige Arbeit bildet die Quelle des Reichthums für den Kapitalisten, d. h. den Arbeitgeber.

Wenn nun der durch fremde Arbeit Reichgewordene sagt, er habe „gespart“ und „gesammelt“, so ist das wohl in gewisser, aber nicht in jeder Beziehung richtig. Er hat „gespart“ und „gesammelt“, was Andere erarbeitet haben. Das ist kein Kunststück. (St. Louis Tagbl.)

Gewerkschaftliches.

— Aus Hamburg geht uns nachfolgender Aufsatz zu: Berufsgenossen!

Am 17. Juni sind bereits 7 Wochen vergangen, seit die Arbeiterschaft von Hamburg, Altona und Ottensen die Arbeit niedergelegt haben, um für sich und ihre Familie bessere Existenzbedingungen zu erkämpfen, und noch haben wir den Kampf nicht zu Ende geführt. Die Schuld daran tragen diejenigen Berufsgenossen, welche nicht den Muth besaßen, mit uns in den Streik einzutreten, sowie die, welche von auswärts hierher gekommen sind und fern Bitten und Verheißungen nicht dazu zu bewegen waren, im Interesse unserer Sache die Arbeit da nicht aufzunehmen, wo wir uns im Streik befinden.

Berufsgenossen Deutschlands! Die Situation ist aber dennoch für uns eine günstige und wir hoffen sicher in kürzester Zeit auf unsere Dignität, wenn ihr uns zur Seite steht, indem ihr eure Kollegen beiräthet, während unserer Streiks von hier fern zu bleiben und es an Unterstützung nicht fehlen läßt.

Wir werden nach Beendigung unseres Streiks an sämtliche Orte, von denen wir Unterstützung erhalten, eine genaue Uebersicht und Abrechnung unseres Streiks senden.

Die Lohnkommission.

NB. Alle Sendungen sind an C. Wenzel, Geschäftsführer Straße Nr. 13, Hamburg, St. Pauli, zu senden.

Hamburg. Mit dem holländischen Dampfer „Mercurius“ trafen 150 Tischler von Amsterdam hier ein. Die Leute wurden so-

fort nach ihrer Ankunft in verschiedenen Privatlogis untergebracht; doch belagerten sie sich schon am Tage ihrer Ankunft des Abend fruehpweil mitten unter den Streikenden. Nach Auslager des Raums ist ihnen bei einer $\frac{1}{2}$ stündigen Arbeitszeit ein Stundenlohn von 50 Pfg. versprochen, sowie für Ueberarbeit 25 Prozent der Stunde. Doch ist mit dem Innungsmästern, welche Bedank befüllen, um Tischler angeworben, nichts vereinbart worden, auf wie lange Zeit die Angeworbenen hier Beschäftigung erhalten sollen. Auch ist es den Leuten verweigert worden, daß die Tischler hier im Streik liegen, es wurde nur gesagt, daß durch die neuen Hofbauten, sowie durch die große Bauzeit in Hamburg eine so starke Nachfrage nach Tischlern entstanden sei, daß man sich gewonnen sehe, fremde Arbeiter heranzuziehen. Von Seiten der Innungsbildung hier man die Kreuzung, sie würden, wenn sie den meisten Sachverhalt genügt hätten, nicht gekommen sein, und wären auch gewillt, wieder abzutreten. Die Leute gaben an, daß in der nächsten Woche ein noch größerer Trupp folgen würde. Nachträglich wird uns noch mitgetheilt, daß die Leute, welche meistens ziemlich mittellos sind, während der zwei Tage der Weile sehr schlecht verpflegt worden sind und daß ein Theil der Weiler sich gezwungen hat, die Leute einzustellen, worauf diese sich zum holländischen Konsul verlagten, der sie an den Vorsitzenden des Bauarbeiter-Bereins, Sitzung, verwies, an welchen sie sich wenden möchten um Hilfe zu erhalten; wozien sie dort nicht gekommen, so müßten sie sich die Weiler beschreiben, senden. Um der momentanen Noth der Leute abzuwehren, haben die streikenden Tischler zunächst die Sorge für Logis und Verpflegung übernommen.

Stettin. Die Arbeitseinstellungen auf dem „Sulfan“ in Stettin gewinnen eine größere Ausdehnung, als anfänglich angenommen werden konnte. Schon jetzt befinden sich an 700 Arbeiter im Auslande und nach den Erklärungen der Beteiligten dürfte diese Zahl in den nächsten Tagen noch vergrößert werden. Zu bemerken ist, daß das Groß der Bevölkerung Drobowa's für die Stettineren Partei nimmt, darunter die Hausbesitzer, Kleinhandwerker und Restauraateure, welche bei dem bisherigen Lehungsmodus der Sulfanarbeiter Rechte zu haben vorgeben. Die Arbeiter protestiren ferner, wie der „A. P. St. St.“ berichtet wird, gegen die von der Direction abgegebene Versicherung, daß die gegenwärtig zur Aufhebung stehenden Schiffbauten nur im Interesse der Arbeiter übernommen seien. Bismier habe die Beethellung des „Sulfan“ an der Herstellung der Subventiondampfer im vorigen Jahre mit einer bedeutenden Unterlagung abgeschlossen, worauf der damalige Direktor faule plötzlich seiner Stellung entsetzt sei. Insofern wollten sie die Arbeiter mehrere um Hilfe zu erlangen, indem sie die früheren Konjunktur ausgleichen. Der Direktor hat übereinstimmend wie die „A. P. St. St.“ berichtet, durch Anschlag bekannt gemacht, daß jeder Arbeiter, welcher am 12. d. M. nicht zur Arbeit komme, als entlassen zu betrachten sei. Es hat sich keiner der Arbeiter zur Aufnahme gemeldet, so daß also der Streik in vollem Umfang fortbesteht.

Am 18. Juni. Der Streik der Maurer dauert ununterbrochen fort. Zugang ist fern zu halten.

Aus Stadt und Land.

Vant, 18. Juni. Vant Befanntmachung des Obern. Staatsministeriums dieses an Anlaß der Trauer für den verstorbenen Kaiser bis zum Tage nach der Beisetzungsfeierlichkeit keine öffentlichen Lustbarkeiten stattfinden.

Vant, 19. Juni. Die „Zerlet. Nachrichten“, die es sich häufig nicht verjagen können, etwas in Sozialpolitik zu machen, denen es dabei aber gerade so ergeht, wie dem Hiel, der sich auf's Eis begibt — d. h. daß sie Puzzelbäume schlagen — bringen in ihrer Sonnabendnummer eine, vielleicht irgend einem „Weltblatt“ entnommene Notiz, welche sich in folgender vortheilhaften Weise einführt:

„Ausbreitung der Arbeiter durch die Arbeitgeber“ ist eines jener Schlagworte, mit welchen nicht nur der sozialdemokratische Demagog, sondern auch mancher sozialpolitische Dilettant zu operiren pflegt, wenn er gegenüber seinen Zuhörern oder Lesern einen besondern Trumpf auszuspielen will, namentlich aber dann, wenn ihn die ohnehin färglich bemessenen Gründe seines „volkswirtschaftlichen Systems“ im Wege stehen. „Er füllt es ja selbst“, sagt er den Arbeitern, „daß ihr „ausgebeutet“ werdet, und das ist ein hinreichender Beweis für meine Behauptung.“ Wie die Arbeiter aber von ihren Arbeitgebern „ausgebeutet“ werden, darüber unterläßt er häufig jede weitere Auseinandersetzung, weil er in dieser Beziehung nichts Thatsächliches vorzubringen weiß. Diesem Mangel hat nun in dankenswerther Weise der Geschäftsführer des Vereines Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, Herr Dr. Krensch, mit einer Statistik abgeholfen, welche uns in übersichtlicher Weise die „Ausbeutung“ der Arbeiter in den Eisenhüttenwerken und Maschinenbauanstalten erkennen läßt.

Wir erfahren dann, daß 115 Hüttenwerke und circa 90 Maschinenfabriken an gesetzlich zu erfüllenden Ausgaben zu Gunsten der Arbeiter auf Grund der Kranken- und Unfallversicherung ic. im Jahre 1887 2,340,893 Mk. gezahlt haben. An freiwilligen Ausgaben „von Seiten der Arbeiter“ für wohltätige und Bildungszwecke haben 93 Hüttenwerke und 66 Maschinenfabriken an Ausgaben Mk. 2,511,876 geleistet. Auf den Kopf des Arbeiters kamen Mk. 15,92 für gezielte und Mk. 18,52 für freiwillige Leistungen. Diese Leistungen zu Gunsten der Arbeiter betragen bei den Aktiengesellschaften, bei denen in dieser Hinsicht nur eine Ermittlung möglich war, $\frac{1}{4}$ der gezahlten Dividenden, davon entfiel auf die freiwilligen Leistungen $\frac{1}{5}$ der Dividenden. Der Durchschnittslohn der Arbeiter wies für das Jahr 1887 einen Mehrerwerb von Mk. 42,84 auf. Nach alledem sieht man, — jagen die Schlawbeger der „Seweralidischen“, — was es mit der „Ausbeutung der Arbeiter durch die Arbeitgeber“ auf sich hat!

Brav gemacht! Da werden diese sozialistischen Schreier mit ihren „kurzweiligen Gründen“ für ihr wirtschaftliches System aber am Ende ihrer Weisheit sein. Hätte Herr Dr. Krensch sich doch nur früher mit der Redaction der „Seweralidischen“ in Verbindung gesetzt, Puttkamer wußte seinen pflichtgetreuen Frings und Rapports hätte dann nicht so viel mit dem „Demagogen“ zu schaffen gehabt. Man hätte zeitig genug den Arbeitern nachgewiesen, daß sie absolut keine Urzüge zum Flagen hätten, dadurch lauter ruhige, gemüthliche nationalliberale Staatsbürger aus ihnen gemacht und sie den bösen Demagogen abgemerkt! — Also Mark 15,92 jährlich an gesetzlichen und Mark 18,52 jährlich an freiwilligen Leistungen pro Kopf haben die betheiligten Gesellschaften zu Gunsten ihrer Arbeiter vorausgezahlt. —

Das macht, das Jahr zu 300 Arbeitstagen gerechnet, für den Arbeiter pro Tag etwa 5 Pfg. an gesetzlichen und 6 Pfg. an freiwilligen Leistungen. Diese 11 Pfg. insgesamt pro Arbeiter sind also von den Dividenden abgezogen worden. Da nach Herrn Dr. Krensch diese Leistungen $\frac{1}{4}$ der gezahlten Dividenden betragen sollen, so muß die Dividende bei einem industriellen Etablissement mit einem Arbeiter 44 Pfg. pro Tag, bei einem Etablissement mit — sagen wir mit 5000 Arbeitern aber 5000 mal 44 Pfg. oder 2200 Mark pro Tag betragen. Für die Aktionäre fallen also für die schwere Arbeit des Kuppen-schneidens 2200 Mark pro Tag ab, während den Arbeitern, welche diese Summen erworben haben, 550 Mk. zufallen. Hierbei wollen wir bemerken, daß die Angaben, die Leistungen zu Gunsten der Arbeiter betragen $\frac{1}{4}$ der gezahlten Dividenden, jedenfalls auf Unwahrscheinlichkeit beruht. Da jedes einigermaßen rentable industrielle Etablissement wenigstens 10 Pro. Dividende zahlt, so würde nach obiger Berechnung das Aktienkapital eines Etablissements mit 5000 Arbeitern nur 6,000,000 Mark betragen, was offenbar zu niedrig gegriffen wäre. Im Uebrigen sind die angeblich zu Gunsten der Arbeiter geleisteten Ausgaben oft der Art, daß sie für den „Wohlbäter“ zu einer erpfindlichen Einnahmequelle werden. Durch den Bau von Arbeiterwohnungen, die Einrichtung von Konsumvereinen, Cantinen u. s. w. sichert sich mancher Industrielle noch eine hübsche Nebeneinnahme, die sonst einem anderen Unternehmer zufiele. Doch lassen wir das und halten wir uns an den Zahlen des Herrn Dr. Krensch. Krupp, der persönliche Inhaber des größten industriellen Etablissements, würde also demnach bei seinen wenigstens 50,000 Arbeitern einen Reingewinn von 22,000 Mark pro Tag erzielen und 5500 Mark für Wohlfühlleistungszwecke zu Gunsten seiner Arbeiter aufwenden, pro Kopf — wohlbedacht — 11 Pfg. und nun vergleiche man: 11 Pfg. für einen Arbeiter und 22,000 Mark für Herrn Krupp. Man bemerke, daß Krupp als persönlicher Inhaber seiner Werke keine Dividenden zahlen braucht, wie die Aktiengesellschaften, daß aber auch bei ihm alle übrigen Ausgaben für Verwaltung, Gehälter, Arbeitslohn u. s. w. verrechnet sind und diese 22,000 Mk. insoweit ein Einzelgeld repräsentiren, welches bei Aktiengesellschaften, wie schon bemerkt, den Aktionären für die schwere Arbeit des Kuppen-schneidens zu Theil wird, hier aber in die Tasche eines Einzelnen fließt. Doch hören wir mit der detaillirten Rechnung auf. Schade daß Herr Dr. Krensch nicht angibt, in welchem Umfange die Ueberlösungen und Sonntagsarbeiten in Anwendung kam, um den Wehrendienst von 42,84 Mk. pro Jahr zu erzielen, vielleicht hätten wir ihm dann vorrechnen können, daß der Arbeitslohn nicht gezehien, sondern gezehnt ist und daß vielleicht die 11 Pfg. pro Tag für wohltätige Leistungen zu Gunsten der Arbeiter durch eine Lohnreduktion von 25 Pfg. pro Tag in einer ungemein profitablen Weise balancirt wurden. Auf diese Weise verbindet man ja nur gar zu gern das Angenehme mit dem Nützlichen, hängt sich ein moralisches und Humanitätsmäntelchen um und lebt denn im Wohlbewußtsein seiner echt christlich-germanischen Tugend einen schönen Tag. Auch die Steigerung der Dividende hat Herr Dr. Krensch vergessen anzugeben, man hätte dann doch wenigstens einen Vergleich anstellen können zwischen der Erhöhung der Dividenden und dem Mehrbetrag des Jahresverdienstes der Arbeiter. Diese mangelhafte Statistik ist aber diesen hochwohlweisen Nationalökonomien in Fleisch und Blut übergegangen, denn sie wissen ganz genau, daß bei einer korrekten Zusammenstellung aller statistischen Zahlen sie sich mit ihrer eigenen Legit im's Gesicht schlägen, deshalb die Einseitigkeit ihrer statistischen Nachweise. Im Uebbrigen verweisen wir auf den Artikel in heutiger Nummer: „Wie Kapital entzweit!“

Wilhelmshaven, 19. Juni. Wie uns mitgetheilt wird, soll gestern einzelnen Personen der Kirchenbesuch verweigert worden sei, weil sie — nicht vorchriftsmäßig gekleidet waren.

Wilhelmshaven, 19. Juni. Der holländische Fährdampfer „Edwarden“ unternahm am Sonntag wieder eine Lustfahrt in See, welche gute Theilnahme fand. Das Wetter war gerade nicht besonders günstig, trotzdem haben sich die Teilnehmer an der Fahrt, zu denen auch einzelne Fremde zählten, vortrefflich amüfirt. Die Fahrt dehnte sich bis weit hinter die Station des Feuerschiffs „Gentiusbant“ aus. Die Lustfahrten des „Edwarden“ werden bis auf weiteres an jedem Sonntag Nachmittag von 4 bis 7 Uhr stattfinden. Der Fahrpreis beträgt 1 Mk. pro Person.

Wilhelmshaven, 19. Juni. Es steht jetzt fest, daß bei dem mehr erwähnten Unfall des Bootes vom Rannensboot „Rüde“ nicht vier sondern drei Personen verunglückt sind. Die vermisten Matrosen heißen Jahnte, Koffe und Dänich.

Wilhelmshaven, 19. Juni. Kürzlich war der Ww. W., welcher von Berleger des „Gemeinnützigen“ in Parel der Verkauf dieses Blattes vor der hiesigen L. Wertz übertragen ist, vom Hilfsbeamten des hgl. Landrats ein Schreiben zugegangen, laut welchem ihr der Verkauf dieses Blattes auf Grund der Gewerbeordnung untersagt wurde. Auf erhobene Beschwerde ging der Betreffende nunmehr unterm 5. Juni d. J. folgendes Schreiben zu, welches wir wortgetreu zum Abdruck bringen:

Unter Bezugnahme auf meine Verfügung vom 24. April c. J. Nr. 501 betreffend Untertragung Ihres Gewerbetriebes aus S 43 der Reichs-Gewerbe-Ordnung eröffne ich Ihnen hierdurch, daß ich diese Verfügung wodurch zurückziehe, Ihnen jedoch aus öffentlicher Verbeis- und freundschaftlichen Rücksichten auf Grund der Straßen-Vorfahrt-Berechnung vom 30. August 1877 die Ausübung Ihres Gewerbes innerhalb des folgendenmaßigen begrenzten Raumes bei Vermehrung der in der angeführten Polizei-Berechnung angeordneten Strafen verbeis.

Dieser Platz wird öftlich begrenzt durch die Wellestraße der Westmauer von der Königsstraße-Säule bis zur Bitterstraße Straße verbeis. — südlich durch die Königsstraße und

dar-
ch
sich
timen
eine

arente
lepub-
namen.

iums
immer
klein,
g des
keine
werde
tügen
manien

[Chen
Zuli
nung
ein-
ch in
d der
Pre-
sozial-
wichtig
folle-
Organ
Abon-
auch
stehen
rehab-
egung
) daß
Ver-

iher
Woh-
einen
s ge-
schen
stim-

mit
nach-
alen
ne in

von
ann
regeln
eiben
ter“)
r in
eiter-

der
stors
e ihr
das
lang
jeden
einer
hlich
jend,
ihrer
Du
und
ude,
en!“
Bea-
Alles

r so

utes

sich
ann
blü-
...
abn-

eifer
ne
die
hiesi-
ches
heißt
ist,
der

berer Seite von der Götterstraße Ostseite bis zur Mitte des Wilhelmplatzes, — westlich von dem die Mitte des Wilhelmplatzes haltenden gepflasterten Promenadenwege zwischen Königsstraße und Marktstraße bis zu dieser (Königs) auf der Nordseite bei der hierdurch mit verbotenen Straße der Götterstraße von der Königs bis zur Viktoriastraße durch die Nordseite der Viktoriastraße, — im übrigen durch die nördliche Baumlinie der Marktstraße bis zur Mitte der Kavaliersstraße Banquet werden mit zur Straße gerechnet.

An Wittere Willen.

Unter Hinzuziehung mehrerer routinierter Sprachkundigen gelang es nach einiger Mühe, das Schriftstück zu entziffern und das verbotene Terrain festzustellen, welches die Götterstraße von der Königs bis zur Viktoriastraße, sowie den von der Königsstraße, dem gepflasterten Promenadenwege über den Wilhelmplatz, der Marktstraße und der Götterstraße begrenzten Teil des Wilhelmplatzes und die eben genannten Straßen in der aus der Begrenzung ersichtlichen Ausdehnung umfaßt.

Das Sonderbare bei der Verfügung ist noch, daß dieselbe unseres Wissens nur der Verkäuferin des „Gemeinnützigen“ zugegangen ist. Die „Deutschen Nachrichten“ scheinen der Polizei nicht im Wege zu sein, denn dieselben wurden am Sonnabend noch ungehindert vor der West verkauft.

Depens. 19. Juni. Gestern Abend entwickelte sich hier zwischen Civil und Militär eine solenne Prügelei, bei der es verschiedene blutige Köpfe absetzte.

Vermischtes.

Wie kann man die Sozialdemokratie ohne Anwendung von Zwangsmitteln beseitigen? So lautete das Thema eines Vortrags, den ein Herr Sebastian Hartung im Rathhause des Lokomotivstr. 1, am Montag Abend halten wollte. Bureauwahl und Diskussion sollten laut öffentlicher Ankündigung nicht stattfinden. Jedenfalls um den Anwesenden das richtige Verständnis für seine Pläne beizubringen, wollte Herr Hartung vorher über „das Wirken der Hohenzollern vom Burggraben bis zum Kaiser Friedrich“ sprechen. — Eine zahlreiche Zuhörerschaft wartete gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Endlich tritt Herr Hartung, ein kleines, mageres Männchen, seines Zeichens Schneider, hüftend an den Rednerstisch, um die Versammlung mit folgenden Worten zu eröffnen: „Meine Herren, ich bitte mich heute nicht zu unterbrechen, denn ich habe

einen starken Husten (Aufe: Ach, ach!) und außerdem reichlichen Auswurf (Stimmen: Jotte doch!) Ja, wenn Sie mich heute fördern, rede ich nicht lange. Ich sage Ihnen, ein treuer Anhänger der Regierung kann ebenso gut für die Arbeiterinteressen eintreten, wie die angeleglichen Freunde der Arbeiter. Kuybischer will die Regierung gar nicht haben, man muß ihr nur in beschreibender Weise mit Rath und That kommen. Reiner schildert uns die Zustände der Mark Brandenburg zur Zeit des Raubritterthums. Burggraf Friedrich fuhr mit der „faulen Gerte“ vor die Burgen, bis die Raubritter aus Angst gegen die Wände tanzten. (Lebhaftes Zurufe: So war's recht!) Sebastian Hartung: Meine Herren, wenn Sie mich so oft unterbrechen, schließe ich die Versammlung. Polizeileutnant zu Herrn Hartung: Wenn Sie dulden, daß fortwährend an den Tischen laut gesprochen wird, so muß ich die Versammlung schließen. Herr Hartung: Meine Herren, später wurde unter Friedrich Wilhelm viel solonsiert und man führte die Kartoffeln in Preußen ein. Darum nannte man uns auch in fremden Ländern „Kartoffelpreußen“. (Wife: Sehr gut! Bravo!) Friedrich Wilhelm II. war ein sehr gerechter Herr; wenn die Beamten unrecht handelten, nahm er den Kräftstock zu Hilfe. (Stimmen: Sehr richtig!) Er sorgte auch dafür, daß uns von den Holländern das Butter- und Käsemarkt gelehrt wurde. (Bravo!) Was war die Macht „Napolinnus“ gegen den alten Frähen? (Unterbrechung.) Sebastian Hartung: Meine Herren, Sie wissen, daß ich den Husten habe, — hören Sie mich also nicht. — Reiner verweilt längere Zeit bei Aufzählung der Thaten des verstorbenen Kaisers, wird aber derartig durch Zwischenrufe unterbrochen, daß der überwachende Polizeileutnant ihn zum dritten Male auffordert, für die nötige Ruhe sorgen zu wollen. — „Wer hat den Muth gehabt zu sagen: Die Religion muß entschieden dem Volke erhalten bleiben? Rein Geringerer als Kaiser Wilhelm und in diesem Sinne wird auch Kaiser Friedrich regieren. Derselbe hat bereits gezeigt, daß er dem Vaterland zu Liebe seine Tochter opfert und seinen treuen Rathgeber, Fürst Bismarck nicht entlassen will. (Aufe: Putzamer! und 2. Punkt.) Wir wollen hoffen, daß Kaiser Friedrich bald seine Gesundheit wieder erlangen wird. (Bravo!) Ich lasse jetzt eine Pause von fünf Minuten eintreten. Nach Ablauf dieser Zeit fährt Herr Hartung fort: „Die Sozialdemokratie auf friedlichem Wege zu beseitigen, das ist eine Aufgabe, die längst hätte gelöst sein können, wenn sich die Parteien

zum Zweck der Verbesserung der Arbeit einstig gewesen wären. (Lebhaftes Zwischenrufe: Oh, oh, Sebastian!) Herr Hartung: „Meine Herren, nun las ich nicht nicht unterbrechen. Die Versammlung ist geschlossen!“ — Unter allgemeiner Heiterkeit verlassen die Anwesenden den Saal.

Standesamtliche Nachrichten der Gemeinde Bant vom 1. bis 15. Juni 1888.

Geboren: Ein Sohn: dem Schmied C. E. Braun, dem Maler D. F. Thiele, dem Tischlermeister G. H. Dehne, dem Handwerker C. H. Parns. Eine Tochter: dem Arbeiter J. E. F. Lindner, dem Schmied H. M. Haren, dem Schiffbauer W. J. Haber, dem Schlossermeister Th. F. M. Schröder, dem Werftarbeiter L. Schöndt, dem Hausdiener L. G. C. Weillshmidt, dem Werftarbeiter J. G. E. Schmidt. Außerdem wurden vier außerordentliche Geburten (zwei Knaben und zwei Mädchen) angemeldet. Aufgeboden: Der Schlosser D. H. Krause zu Bant und C. J. M. Eben zu Dorumerfel, der Werftarbeiter D. J. Knieper und A. G. Neperhoff, beide zu Bant, der Arbeiter A. Sabowski und L. M. Lohoff, beide zu Bant, der Malermeister K. E. Seidenburg und A. M. B. Branten, beide zu Bant. Eheschließungen: Der Arbeiter C. H. Scholz und G. P. Danke, beide zu Bant. Geborenen: Sohn des Mobelstüchlers D. E. M. 2. Grüntler, 1 J. alt, Tochter des Werftarbeiters J. Kunge, 7 M. alt, Tochter des Gemäldehändlers J. C. Klein, 1 J. alt, Tochter des Formers F. M. Renner, 6 M. alt, der Kommissionsrath F. Goonevel, 64 J. alt, Sohn des Werftarbeiters C. H. Janßen (totgeboren), Tochter des Arbeiters E. Siffen, 2 J. alt, dem Arbeiter G. Siffen, 2 J. alt, der Arbeiter F. F. J. Schulz, 41 J. alt.

Jahrplan des städt. Dampfers „Schwarden“ zwischen Wilhelmshaven und Schwarzhörne.

Table with 2 columns: Von Wilhelmshaven, Von Schwarzhörne. Dates: 8. April bis 15. Oktober 1888. Times: 6.30 Vorm., 7.10 Vorm., 10.30, 2.30 Nachm., 7.—, 8.—. Note: Die Antegestelle befindet sich in der zweiten Hafeneinfahrt. Jahresreis für die einfache Fahrt 1. Kajüte 1 Mk., 2. Kajüte 60 Pf., für Retourbillets 1. Kajüte 1.60 Mk., 2. Kajüte 1 Mk. — Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte der vorstehend festgesetzten Jahrespreise.

Table with 2 columns: Bant, Wilhelmshaven. Dates: Mittwoch, den 20. Juni; Donnerstag, den 21. Juni; Freitag, den 22. Juni. Times: Vorm. 9. 8, Nachm. 9.33, 10.20, 10.40, 11.19, 11.46.

Bekanntmachung. Das diesjährige Ausschreibungsgehalt findet am 2. und 3. Juli d. J. im Gasthof zum Adler statt. Es haben sich zu diesem Geschäft am 2. Juli die bei der diesjährigen Musterung untauglich befundenen und die zum Landsturm I und zur Ersatzreserve designirten, am 3. Juli die tauglich befundenen Militairpflichtigen Morgens 7 1/2 Uhr einzufinden. Febr., den 6. Juni 1888. Der Civildirektor d. Ersatz-Commission des Ausschreibungsbezirks Jever. Hagenfeln.

Ein schwarzer Pudel ist billig zu verkaufen. B. Dardemann, Kettenstr. 8, 7 Bant.

Gesucht ein junges Mädchen auf sofort, welches Lust hat, das Schneidern gründlich zu erlernen, von Frau Gräbe, Wolfstraße 9, 13 Bant.

Die bislang von meinem verstorbenen Manne betriebene Gastwirthschaft „Zum schwarzen Bären“ wird von mir in derselben Weise fortgesetzt. Es soll mein Bestreben sein, die mich beehrenden Gäste durch Verabreichung guter Getränke und Speisen in bekannter Güte in jeder Weise zufrieden zu stellen, und hoffe ich mir dadurch das bislang dem Geschäfte geschenkte Vertrauen zu erhalten. 36 Wwe. R. Dummert, Bismarckstraße 18.

Empfehle: ●● Fass- und Flaschen-Bier aus der Dampfabrerei von Th. Bettkötter in Jever, in Gebinden von 15 bis 100 Litern. Feines Lagerbier 33 Fl. 3 Mk., Bayerisches Gebräu 27 Fl. 3 Mk., Feines böhmisches Gebräu 30 Fl. 3 Mk. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. J. Fangmann, Bismarckstr. 59, 1 Treppe.

Zwei junge Leute können gutes Logis erhalten. Grenzstraße Nr. 46. Für meine Schlachtereie suche einen Lehrling aus anständiger Familie zum 1. Juli oder später. Lovie, Schlachtermeister.

Eine Oberwohnung auf sofort zu vermieten an eine ruhige Familie. Lovie, Schlachtermeister.

38 B. Grashorn, Eisenwaaren-Handlung, Wilhelmshaven, Filiale Bant, hält sein completes Lager in Werkzeugen jeder Art zu den billigsten Preisen bestens empfohlen.

Frister & Rossmann's Nähmaschinen sind die besten Maschinen für Familiengebrauch und Gewerbe. Garantie für feinsten Stich, geräuschloser Gang, größte Dauerhaftigkeit, die wichtigsten reibenden Theile sind aus Stahl geschmiedet, nicht gegossen, neueste Verbesserungen, feinste und geschmackvollste Ausstattung. Abschlagszahlung gestattet, bei Barzahlung Rabatt. Chr. Goergens, Moonstraße 84a.

Starke dauerhafte Stiefel welche sich für die Landbesorger und Arbeiter eignen, kauft man beim Belfort, Schuhmachermstr. Apol, Werstr. 14. Herren-Schaftstiefel mit Doppelsohlen 10 Mk., mit einfachen Sohlen von 8 bis 9 Mk. Herren-Ingstiefel von 8,50 bis 3,50 Mk. Herren-Ingstiefe von 6 bis 6,50 Mk. Herren-Schnürschuhe 5,50 Mk. Herren-Hausstiefe 5,00 Mk. Damen-Ingstiefel von 6-7 Mk. Damen-Zug- und Hausstiefe, starke Knabenstiefel, Mädchenknopf- und Schnürtiefel, Drenschuhe, sowie Kinderstiefel und Schuhe zu soliden Preisen.

Wir empfehlen unser sehr feines helles Lager-Bier in Flaschen 33 Stüd für 5 Mark, in Fässern von 10-100 Liter 21 Mark frei in's Haus, 24 Flaschen Kaiserbräu 3 Mk., per Liter 25 Pf. Brauerei Frisia, Filiale Wilhelmshaven.

Empfehle mein reichhaltiges Lager von Haushaltungs-Gegenständen jeder Art als: emaillirte, lackirte und verzinte Eimer und Wannen, emaillirte und verzinte Kochgeschirre in Eisenblech, email. und rothe gußeiserne Kochtöpfe und Kessel, email. Kaffee- und Theekannen, Kaffeemählen und Rastfedrenner, Kaffee-, Thee- und Zucker-Dosen, Wasch- und Wringmaschinen, Waschbretter, Petroleum-Kochapparate, Bratpfannen, Messer und Gabeln, Borlege, Es- und Theelöffel, Kohlen- und Holzseisen, Waagen, Gemäße, Gewichte, Wdrtter etc. zu den äußerst billig gehaltenen Preisen. B. Grashorn, Wilhelmshaven, Bismarckstr. Bant, Werstr. 14.